

Carl Amery



**Der Untergang
der Stadt Passau**

SüdOst Verlag

**Ein Zukunftsroman
aus Bayern**

Carl Amery

Der Untergang der Stadt Passau

Carl Amery

Der Untergang der Stadt Passau

SüdOst Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86646-712-5

2. Auflage 2015

ISBN 978-3-86646-712-5

© SüdOst-Verlag in der H. Gietl Verlag & Publikationsservice GmbH, Regensburg
www.gietl-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Titelbild: Rainer Sturm – pixelio.de

I

Aus den **Magnalia Dei per Gentem Rosmeriorum**, das heißt den **Großtaten Gottes durch das Volk der Rosmer**, des Kaplans Egid¹:

Anno Domini 2112, was auch gezählt wird als das Jahr 131 **APP (Post Pestilenziam**, will sagen nach der Seuche).

Dies war das bedeutend-glorreiche Jahr, in dem das Volk der Rosmer unter dem Dritten Marte den Willen des Herrn erfüllte, der nachzulesen ist im XVIII. Kapitel der Apokalypse:

Gefallen, gefallen ist Babel, die Große,
Die Buhlschaft der Völker, so immer im Schoße
Viel König auf Erden wollüstig getragen ...

Und als Werkzeug des Zornes war das Volk der Rosmer auserwählt, weil von Anfang an Feindschaft gesetzt war zwischen ihm und dem Babylon Bassau. So hatte es schon Lois der Gründer gelehrt, vor seinem Tod, als das Volk unter heißen Tränen die Heimstatt des Ursprungs verließ, gejagt von den grimmigen Streitwagen des Pharaos:

Ich, Egid, der dies aufschrieb, war zugegen im Herbst 130, als der Dritte Marte und Imre, der Herr der Vier Roßschweife, das heißt der Vier Komitate, dich in den Zelten an den Ufern des Sees Balaton trafen. Die Reiter hatten schon lang das Tun und Treiben der Stadt Bassau ausgespäht, von stetem Zwist, von Mord und Lüge und Gift erfahren, von Parteiungen der Mächtigen dortselbst. Und die Menge der eigenen Völker und Rosse war gewaltig. So war man denn frohen Mutes, als man den Pakt mit Wein besiegelte und mit Blut unterzeichnete: den Beschluss der beiden Völker, zu-

¹ Diese Chronik des Egid ist in einem verwegenen Latein verfasst, welches an die Geschichtsschreiber der fränkischen Merowinger (7. Jahrhundert) erinnert.

sammen nach Sonnenuntergang zu ziehen, den Strom hinauf, um den Schwur des Grimms zu erfüllen.

„Mensch, Mensch“, schniefte Marte, wischte sich mit dem unsaubereren Handrücken unter der Nase hin und her, verrührte Rotz und reichlich fließende Tränen. „Mensch.“ Und mehr Passenderes gab es in der Tat nicht zu sagen. Es war in der Tat der Mensch, der da unten nach langer, langer Nacht gesiegt hatte: Da unten im Tal der drei Flüsse, in dem wieder die Lichter brannten.

Es waren Dutzende von ihnen; alle klar und gelb, jedes heller als zwanzig oder fünfzig Kerzen. Etliche brannten in den Häusern, sie malten helle Vierecke und ließen sie auf dem zitternden Spiegel des Inns verdoppeln. Etliche sandten ihren Widerschein aus den dunklen Gassen nach oben, er entfächerte sich an den Oberstöcken der Fassaden. Ungeheuer waren alle – aber ein rundes, weißes Lichtauge war vielfach heller als alle anderen. Es war stetig auf die Brücke gerichtet, ein Wächter-Licht: eine Maus, so schien's dem Marte, würde er von hier oben sehen, wenn sie durch die weiße Helle über die Brücke witschen wollte. Und ihnen gegenüber, hoch über der Stadt und noch schräg über ihnen, klebten vier gelbe, strahlende Kugeln an den Mauern der Festung, deren Kontur vor den Sternen stand.

„Du, Lois“, schnaufte Marte, „du, Babbs – waren das immer so viel Lichter, VORHER?“

„Dummer Bub“, knurrte Lois. „Was weißt'n du. No' viel mehr.“ Die beiden – getrennt durch fünfundzwanzig Lebensjahre und die grausigste Erfahrung – standen an der Brüstung vor dem steilen Abhang über der Innenstadt.

(Wann war er, Lois, hier gestanden das letzte Mal? Richtig, Anno 1975 war das gewesen, er war damals achtzehn. Im klaren Sonnenschein allerdings und umspült von den Strudeln des Autogetheuls, das keiner mehr wahrnahm: Der Strom ging die Serpentina hinab und hinauf, deutsche Kennzeichen schwarz auf weiß und ungefähr jedes vierte österreichisch, weiß auf schwarz, denn das gab's damals noch, war sogar wichtig gewe-

sen: Österreich gab's ja, und deutsche Republiken, und französische, italienische, Agrarmarktfragen gab's, Drohungen aus Osten und Südosten, Zahlungsbilanzen und Defizite ... ja, was es damals nicht alles gegeben hatte ... !)

„Geh'n ma, komm“, sagte Lois wütend. Die Lichter taten ihm weh – nicht in den Augen, sondern im Gekröse, es war ein hundsgemeiner Schmerz. Er hätte das wissen müssen, warum hatte er sich das angetan? Keiner, der aus dem VORHER kam, sollte sich so was antun. Auch wenn es unbedingt notwendig war. „Komm scho!“

Sie stiegen das Drittel des Hangs hinauf, den sie heruntergekommen waren, sie gingen ein Stück die alte Straße entlang bis zu dem Dickicht, das einmal der Garten eines Verlegers gewesen war. Jetzt im Sommer schliefen die Jäger fast immer im Freien, es war sauberer und sicherer, und die Hafflingerperfdeln passten besser auf als jeder Hirtenhund. (Seit der schlimmen Geschichte mit Berti und den Wölfen damals war man vorsichtig.) Sie wickelten sich in ihre Hirschleder-Ponchos, schoben die gerollten Mäntel unter den Kopf. „Du Lois!“, babbelte Marte (er spürte genau, dass Lois nichts hören wollte, aber seine Aufregung und seine Neugier drückten ihm einfach die Fragen durch den Kehlkopf), „... du, wie machens denn das mit die Lichter, wie wer'n denn die ...?“

„Was weiß ich“, knurrte Lois. „Generatoren vielleicht. Naa, die täten wir hören. Sei stad jetzt!“

„Du aber ...“ (so schnell verging die Aufregung nicht), „... war da überall so viel Licht – VORHER? Überall? Bei uns aa?“

Lois stemmte sich auf dem Ellbogen hoch und wandte sein Gesicht dem Jungen zu, im Sternenschein war seine wütend zurückgezogene Oberlippe zu sehen. „Zehnmal mehr, Depp“, fauchte er. „Hundertmal. Was weißt denn du. Straßenlampen, lange, aus Neon und Warmton, und Flutlicht auf die Domkuppel und die Türm' und die Festung Oberhaus da drüben, grün, golden, alles mögliche. – Und jetzt halt gefälligst das Maul!“ Jäh wandte er sich ab, zog seinen Körper um den Bauch zusammen, um den Schmerz

im Gekröse. Er schloss die Augen und wartete auf die Atemzüge des Jungen, die den Schlaf ansagen würden.

Sie kamen fast fünf Minuten nicht – eine lange Zeit für Marte, das Kind der stillen neuen Erde. Zehnmal mehr Licht? Hundertmal mehr? Das gab's doch gar nicht. Da täuschte sich Lois eben; er war ja schon uralt, und es war alles schon so lang her. Natürlich war der Lois der Gescheiteste von allen, da gab's keinen Zweifel. Ob er jetzt das Geheimnis rauskriegen würde, den Trick? Dass man die Lichter wieder anmachen könnte? Bei der Tante Sonja die weiße Röhre überm Tisch, zum Beispiel? Ob sie um solche Generatoren betteln könnten, mit denen das ging? Oder war das zu gefährlich? Passten die da drunten deswegen so höllisch auf? Und hatte deswegen der Lois vielleicht so viel Angst? Denn Angst hatte er gehabt, hatte er immer noch, das roch der Marte. Morgens und abends waren sie meist geritten und abseits von den großen VORHER-Straßen. Lois hatte auch kein Feuer gewollt, von kaltem Geselchtem aus der Satteltasche und kalten Kartoffeln und roher Petersil hatten sie fast acht Tage gelebt. Furcht, ja, die kannte der Marte selber – zum Beispiel damals, als Brit fast ertrank und er ihr nachgesprungen war in die Traun. Aber das war etwas ganz anderes als Angst. Die erlebte er zum erstenmal, ehe er einschlief: Angst vor Unbekannt.

Lois, der noch viel mehr Angst hatte, schlief viel später ein. Er hatte die gehabt, seit die Wanderer und Jäger mit den Lichter-Geschichten gekommen waren. Lois war es klar: Das mussten die gleichen Verrückten sein, die seinerzeit die Städte angezündet hatten (München hatte fast den ganzen Herbst 90 gebrannt, es war bei ihnen in Rosenheim überhaupt nicht mehr richtig dunkel geworden) – die Verrückten, die mit den Traktoren und Baumaschinen die alten Häuser niederwalzten, die Läden ausräumten und alles wegfuhrten, was nicht niet- und nagelfest war. Vor allem Metall. Da steckte ein Plan dahinter. Und von dem durfte man sich nicht überraschen lassen. Er wusste, dass er selber das anbieten musste: Er würde die Lichter aufsuchen. Zehn, fünfzehn hatten mitgewollt; aber er hatte ihnen

allen Angst gemacht und bloß Marte mitgenommen. Man musste wieder politisch denken. „Politik“, murmelte er sauer grinsend und schmatzte an seinem hohlen Backenzahn. „Außenpolitik.“ Plötzlich sah er das Gesicht Monikas, grauweiß, mit strähnigem Haar und geschlossenen Lidern, wie sie zwischen den Kerzen auf dem Totenbett gelegen war. Er wusste auch warum: Etwas war unwiderruflich vorbei, damals wie jetzt. Schweigen würde man müssen, lügen vielleicht sogar. Er hörte das Schnauben der Pferde über sich, ehe die Müdigkeit des Ritts aus seinen krummen Knochen kroch, die Sorge im Gehirn und den Schmerz im Gekröse stumpf machte. Er schlief.

II

Aus den **Magnalia** des Egid:

An der Donau gibt es eine Enge, die „Struden“ heißt, und durch die, seit der Wiederherstellung der natürlichen Dinge², der Strom wieder grün und reißend zieht. Dort stellte ich mich auf, Egid, und zählte die Roßschweife des Heeres: siebenhundertvierzig waren es insgesamt, die unter den Fürsten Imre und Marte dahinzogen, wohlgerüstet mit Bogen, Pfeilen, Schwertern und Tartschen. Da mochte wohl das Herz der Gottlosen erbeben, wenn sie vom Nahen eines solchen Zuges vernahmen!

In der Gegend namens Wacha waren die Reiter schon auf Weinberge gestoßen, welche der Stadt des Zorns plichtig waren. Sie hatten die Reben abgehackt, hatten sie um die Stöcke gehäuft und mit Naphta angezündet: Der freche Reichtum der Bassauer sollte getilgt werden aus der Erinnerung der Überlebenden. Manches Volk rannte jammernd vor den Rossen weg; anderes kam aber auch, viel Volk vor allem aus den Wäldern ringsum, aus Jagdbanden³ und kleinen Dorfschaften, und frohlockte wegen des Komens der Reiter. Mir, Egid, erzählten sie über den frechen Handelsgeist der Stadt. Wie sie Landebrücken anlegte am Strom, wie sie dort mit allem Gerät ankam, das sie in ihren Gewölben fertigen ließ: Eggen und Pflüge, Hautmesser und Rebmesser, Nadeln und alles dergleichen; wie sie dies tauschte zu sehr gutem Preis für sich selbst und ganz schlechtem für die einfachen Menschen der Gegend. Tauschten vor allem gegen Honig, Felle, Wachs, totes und lebendiges Getier. Vier Luchsfelle mochten da, wie sie sagten, wohl auf eine gute Harke kommen, ein fetter Ochse auf einen Schock Nadeln, zehn Pfundgewicht Wachs auf ein Messer. Und wo die Bassauer von

2 Diese „Wiederherstellung der natürlichen Dinge“ ist ein Schlüsselbegriff der Geschichtstheologie des Egid

3 **turbibis**. Es ist unklar, ob damit kleine Stämme oder nur genossenschaftliche Produktionsverbände von Jägern gemeint sind.

gutem Eisen und anderem Metall hörten, ritten sie schnell hin und nahmen es weg. Aber die Menschen der Gegend, so erzählten sie mir, versteckten es gut.

„Rosmer, Rosnemer, so ähnlich“, sagte der große Breite im Kampfanzug mit dem belgischen NATO-Sturmgewehr. „Machen die Schnauze nicht richtig auf. Richtche Bauernfünfer-Sprache.“

„Danke für deine wertvolle Meinung, Gert“, sagte der Scheff unbewegten Gesichts. Er sah den großen Breiten an und wartete. Gert wurde rot, presste die Lippen zusammen, salutierte militärisch, dann ging er. Der Scheff sah ihm flüchtig-bedauernd nach, dann lehnte er sich im Bürosessel zurück und schob die gefalteten Hände unter die Nase; auf seinen Schultern hoben sich die Epauletten nach außen und oben.

Die Sommer-Attila (k.k. Leibhusaren-Regiment) stammte aus dem Fundus des Niederbayerischen Städte-Theaters für die Tournee-Operette WIENER BLUT. Das Scheffzimmer, für einen alten Fürstbischof mit nun ergrauten und geschwärzten Stuckmuscheln und Simsen geschmückt, stammte von dem Rokokomeister Modler. Der graue Stahlschrank mit den englischen Rollzügen stammte aus einem Architektbüro am Rindermarkt. Und Fräulein Piczien, die Leiterin des einzigen funktionierenden Sekretariats zwischen dem Nordpol und dem Mittelmeer und – vermutlich – darüber hinaus, stammte aus der Hinterlassenschaft des Bayerischen Rundfunks, einer öffentlich-rechtlichen Institution, die VORHER Hunderten von Eva Picziens Brot und Selbstwertgefühl gegeben hatte.

„Das habe ich kommen sehen“, sagte der Scheff präzise. „Er tut mir leid, aber er begreift nicht, was das bedeutet. – Pietschi, wir legen eine völlig neue Akte an. Signatur AP, für ÄUSSERE POLITIK. Vermerken Sie das auch im Tagebuch – sachlich, aber doch so, dass die historische Bedeutung klar hervortritt. Geschichte beginnt eigentlich jetzt, wissen Sie? – Sie wissen es, natürlich. Und holen Sie mir aus der Akte ÄUSSERE FORMATION das Dossier ROSENHEIM.“

„Sofort Scheff.“ Was da hauchte, war unbedingte und freiwillige Loyalität.

Eva Piczien

Sie hatte das Entsetzlichste praktisch versäumt, denn sie hatte das ganze Wochenende in ihrer kleinen Wohnung gesessen, hatte mit Kopfhörern makellosen Wiedergaben von Beethoven und Mozart gelauscht und dabei nachgedacht. Ihr Problem war einfach, aber existenziell: Sollte sie Ernst Bollinx heiraten oder nicht? (Er hatte sie noch nicht gefragt, aber Symptome sprachen dafür, dass er es tun würde.) Sie sah einige Probleme. Erstens war sie ehrgeizig, leugnete das nicht und sah die entsprechenden Konflikte kommen. Zweitens hatte ihr Chef, Dr. Wenzl von der Hauptabteilung Video, große Teile ihrer emotionalen Aufmerksamkeit besetzt. Drittens und das war das Wichtigste: Bollinx war ein Anachronismus. Wer Anno 1981 mit Afro-Haar und Karl-Marx-Bart herumlief, war kein Nostalgiker mehr, sondern schlicht ein Anachronismus. Äußerlichkeiten berührten sie im Allgemeinen nicht – aber die psychische Labilität, die hinter solcher Exzentrικ stecken musste, gab doch zu denken.

Weder Mozart noch Beethoven hatten ihre Fragen gelöst, und so sah sie praktisch nichts, während sie am Montag zum Dienst fuhr – sie hätte einiges sehen müssen. Eva Piczien hatte Pkw-Erlaubnis und fünfzigprozentige Sonderbons für das teure Benzin, die meisten Festangestellten fuhren in gecharterten Bussen des BR, wegen der Unsicherheit in den öffentlichen Verkehrsmitteln. Aber die Busse der Festangestellten waren nicht da, als sie an der Sperre des Fernsehgeländes vorfuhr. Die Sperre blieb geschlossen, auch das kleinere Sprechfenster im Pförtnergebäude. (Seit den Aufständen von 1978 war es aus Drahtglas.) „Fahrn S' heim, Fräulein Piczien, oder fahrn S' aufs Land, ist schon wurscht wohin“, sagte der Pförtner ins Mikrofon, er trug wie üblich Stahlhelm und Revolver. Sie sah sich um, jäh erwachend, und merkte, dass auch der Parkplatz für die freien Mitarbeiter völlig leer war.

Plötzlich sah alles anders aus; sie wendete und fuhr langsam an. Bollinx war weit weg, winzig am Ende eines Tunnels, eine schwindende Vision im Afro-Look. Sie fuhr jetzt schnell, Panik erwachte und Verkehrsprobleme gab es nicht mehr. Sie hielt an einer Telefonzelle, weil sie nicht warten konnte; sie rief Bol-

linx an, niemand meldete sich. Sie warf die durchrasselnden Markstücke zum zweiten Mal ein und wählte die Privatnummer von Dr. Wenzl. „Bei Dr. Wenzl“, sagte eine stählerne Stimme. „Dies ist Ihr freundlicher Antwortdienst. Sie haben dreißig Sekunden für eine Botschaft. Sprechen Sie beim Einsetzen des Summtones.“ „Herr, gib ihm die ewige Ruhe“, sagte sie langsam und deutlich. Sie war nicht katholisch, sie war nicht christlich, es fiel ihr einfach so ein.

Als sie aus der Zelle trat, sah sie schräg über der leeren Straße drei junge Männer, die ein Schaufenster einschlugen und Whiskyflaschen herausholten. Einer wandte sich um, sah sie und rief den anderen etwas zu. Die drei lachten unbändig und kamen im Laufschrift über die Straße. Sie rannte zu ihrem Auto, sie erreichte es, aber sie ließ zu rasch an, der Motor streikte. Sie schrie schon, während der erste, der das Auto schon fast erreicht hatte, stehenblieb und, immer lauter lachend, in die Knie sank. Die anderen bremsen abrupt, heulten vor Angst und rannten mit doppelter Geschwindigkeit in die Seitenstraße.

Erst im Lift zu ihrer Wohnung im Mietgebirge fing sie an zu zittern und hörte bis zum Abend nicht mehr auf. Sie saß am Panoramafenster, sie sah die Sonne vorbeimarschieren, nahm fünfmal den Hörer auf, den sie fünfmal zurücklegte, ohne zu wählen. Sie selbst wurde nicht mehr angerufen.

Sechs Tage verließ sie die Wohnung nicht, sechsmal verfolgte sie den Marsch der Sonne und trank Whisky, dann Gin, den sie im Eisschrank hatte. Zuletzt öffnete sie zwei greuliche Piccoloflaschen synthetischen Sekts. Als der Hunger sie hinaustrieb (sie hatte nur einen Karton Eier und vier EU-Standard-Steaks im Gefrierfach), war die Stadt gestorben. Sie plünderte die Supermärkte, sobald sie ihre bürgerliche Programmierung überwunden hatte, aber sie konnte nicht den Entschluss fassen, die Stadt der Toten zu verlassen.

Sie verkam, aber sie lernte wenigstens, den Banden zu entfliehen. Sie wurde eine geschickte graue Ratte, die zwischen verrottenden Regalen herumhuschte und mit wirklichen Ratten um Konservendosen kämpfte. Sie arbeitete sich nachts zu den Gärten der Villenviertel durch, sie verlernte die Sprache der Menschen.



Als die Seuche erloschen ist, die höchstens einer von 50 000 Menschen überlebt hat, gibt es zwischen dem Nordkap und Timbuktu kaum noch ein Dutzend Männer, die sich darüber im Klaren sind, dass ganz entscheidende Weichenstellungen vorgenommen werden müssen, um überhaupt zu überleben und die Zukunft der Menschheit zu sichern.

Ein Teil davon, wie der „Scheff“ von Passau, die Rosenheimer oder die Ungarn, versuchen auf ganz unterschiedliche Weise, sich den Umständen anzupassen und zu überleben. Und als Kaplan Egid seine Chronik „Die Großtaten durch das Volk der Rosmer“ beginnt, und vom Jahre 131 Post pestilenziam (das ist Anno Domini 2112) berichtet, zeigt sich, dass die Geschichte der Menschheit bereits wieder in vollem Gange ist.



9 783866 467125

SüdOst Verlag